

Numerische Landschaften von Brane Širca



“Vor fünfundsiebzigtausend Generationen brachten unsere Ahnen dieses Programm ins Rollen”, sagte der zweite, “und nach dieser langen Zeit werden wir die ersten sein, die den Computer wieder sprechen hören.”

...

“Es gibt tatsächlich eine?” hauchte Phouchg.

“Es gibt tatsächlich eine,” bestätigte Deep Thought.

“Auf alles? Auf die große Frage nach dem Leben, dem Universum und allem?”

“Ja.” ... “Allerdings glaube ich nicht”, setzte Deep Thought hinzu, “dass sie euch gefallen wird.” ...

“Sag sie uns trotzdem!” ...

“Zweiundvierzig”, sagte Deep Thought mit unsagbarer Erhabenheit und Ruhe.

Douglas Adams, Per Anhalter durch die Galaxis

Die Überzeugung, dass das Leben, das Universum und alles auf diese oder jene Weise mit den Zahlen verbunden ist, kann man bis zur Zeit der pythagoräischen Gemeinschaft und ihren mathematisch-metaphysischen Philosophie und noch tiefer in die Vergangenheit zurückverfolgen. Beim Aristoteles liest man, dass die Pythagoräer sich der Mathematik in solchem Maße gewidmet haben sollen, bis sie zur Idee kamen, die Grundlagen dieser Wissenschaft seien zugleich die Grundlagen alles Seienden, wobei die Zahlen die erste Stelle unter den Grundlagen der Mathematik einnahmen. So sollen sie sich, erschüttert wegen der Zahlenbedeutung in der Welt, gerade ihnen gewidmet haben. Dies ist letztlich auch nicht so schwer mitzukommen. Alle Sachen sind zählbar und viele Dinge kann man numerisch ausdrücken. Eine Beziehung zwischen zwei miteinander verbundenen Sachen kann man durch ein Zahlenverhältnis ausdrücken. Mit Hilfe von Zahlen ist auch die Ordnung zwischen einzelnen Gegenständen oder Subjekten beschreibbar. Mit den Zahlen kann man manch Anderes anfangen. Und doch es scheint, die Pythagoräer sollen am stärksten über die Entdeckung beeindruckt gewesen sein, dass man mit den Zahlen auch Tonintervalle zwischen einzelnen Noten auf der Lyra – zu jener Zeit beliebtestes Musikinstrument – bestimmen kann. Das heisst, die Tonhöhe hänge von der Zahl soviel ab, als sie von der Saitenlänge abhängt; Intervalle auf der Musikleiter seien demnach durch Zahlenverhältnisse ausdrückbar. Die Musikharmone sei also durch die Zahl bestimmt. Von dieser Entdeckung ab brauchten die Pythagoräer nur noch einen kleinen Denkschritt zu tun: hänge die Musikharmone von den Zahlen ab, warum könne auch die Harmonie des ganzen Universums nicht davon abhängen? Wenn alles durch die Zahlen ausdrückbar sei, wenn es scheine, dass die ganze Natur von den Zahlen kontrolliert ist, warum solle man sich wundern, dass die kosmische Harmonie ebenfalls von den Zahlenverhältnissen abhängt? Und, als ob sie es noch nicht genug gehabt hätten, waren sie nicht nur davon überzeugt, dass alle Sachen und der ganze Kosmos von den Zahlen abhängen sollen, sondern auch, dass die Sachen die Zahlen *seien*.

Auf solcher Grundlage lassen sich zwei charakteristische Verhältnisse zwischen der Tatsachlichkeit und den Zahlen erkennen. Das erste, in dem die Zahlen in einer wesentlichen, jedoch mittelbaren Beziehung zur Welt stehen und eine Grundordnung ans Licht bringen, die in dieser Welt herrscht und zur Entwicklung der Wissenschaft führt. Das zweite, in dem die Zahlen in einer unmittelbaren Beziehung stehen – sie sind also identisch mit den Sachen selbst –, führt zum Bereich des Mystischen. Im ersten Fall bestimmen die Zahlen die Struktur der Welt, im zweiten greifen sie in ihre Ontologie ein und versuchen, ihre Bedeutung zu bestimmen und ihr den Sinn zu geben. Die Stellungnahme, das Naturbuch sei in mathematischer Sprache geschrieben, die im XVII. Jahrhundert von *Galileo Galilei* befürwortet wurde, ist optimistisch. Sie bedeutet nämlich, dass man bloss mit dem

Gebrauch der Mathematik, dieser heiligen Sprache der neuzeitlichen Wissenschaft, hinter die tiefsten Geheimnissen der Natur kommen kann. Zu Beginn des XXI. Jahrhunderts erfährt man von derselben Wissenschaft, dass das Universum 13.7 Milliarden Jahre alt sei, dass es flach aussehe, dass es sich ins Unendliche erweitern werde und dass es aus 73 % exotischer Dunkelernergie, 23 % kalten Dunkelfstoffes und aus nur 4 % gewöhnlichen Stoffes bestehe (wenn man in Kauf nimmt, dass die Barione und Leptone gewöhnliche Stoffe sind). Sagen einem diese Zahlen etwas über den Sinn des Universums? Sie sagen ihm etwas über „wie“ und „wie viel“, aber nichts über „warum“.

Interessant ist es, dass solche galileische Überlegung nicht nur naturwissenschaftspezifisch ist. Auch in der Kunstgeschichte findet man zahlreiche Forderungen nach der Mathematisierung oder zumindest nach der Berücksichtigung der Zahlenlogik. Von den rechten Verhältnissen, dem Goldenen Schnitt bis zur Renaissanceperspektive. Einige von diesen Forderungen sind sehr genau. Im XIII. Jahrhundert, zum Beispiel, widmete der franziskanische Mönch *Roger Bacon* Papst Klement dem IV. eine umfangreiche Abhandlung, in der er von den Malern die Kenntnisse aus der Mathematik forderte. Er wollte von ihnen „die wortwörtliche Wahrheit“ in der Darstellung. Diese könne nur durch Kenntnisse und Berücksichtigung der mathematischen Gesetze erreicht werden, die hinter dem Weltplan Gottes liegen. Der Grund: die Gnade Gottes verbreite sich durch das Universum gemäß den Gesetzen der euklidischen Geometrie, dementsprechend müssen auch die Maler gemäß diesen Gesetzen malen. Wissenschaft oder Mystik, oder Beides? Geht denn Erklärung *Einsteins*, er habe kein Interesse an diesem oder jenem Phänomen, sondern an den bloßen Gedanken Gottes bei der Weltschöpfung, nicht in dieselbe Richtung? Ist es überhaupt möglich, diese Gedanken zu erkennen?

Im XVIII. Jahrhundert war *Giambattista Vico* davon nicht überzeugt. Seiner Meinung nach sollten die Menschen ihre Aufmerksamkeit vom Recherchieren der Natur, die von Gott geschöpft wurde und deswegen der menschlichen Vernunft prinzipiell unerkennbar ist, auf das Recherchieren dessen richten, was sie selbst geschöpft haben. Und das ist die Gesellschaft und ihre Geschichte. Seine Stellungnahme übte großen Einfluss auf die europäische Denkkultur aus und vertiefte die Spaltung zwischen der Humanistik auf einer Seite und sich entwickelnden Naturwissenschaft auf der anderen. Aus der Sicht der Forderungen, die an die Kunst gerichtet sind, führt seine Stellungnahme zur Frage, ob die Kunst fähig ist, „die wortwörtliche Wahrheit“ dieser Gesellschaft, derer Schöpfer die Menschen selbst sind (oder sein sollten), darzustellen.

Ich darf behaupten, dass die Werke von **Brane Širca** weitgehend gerade das machen: sie zeigen dem Betrachter die wortwörtliche Wahrheit der Gesellschaft, in der er lebt. Sie machen ihn aufmerksam darauf, was eigentlich allen bekannt ist. Auf allen Niveaus sind die Menschen von den Zahlen umgeben und gefährdet. Die Alltäglichkeit ist mit der Allgegenwart von den Zahlen überfüllt. Und darüber hinaus sind die Menschen selbst nur Zahlen in riesengroßen Datenbanken. Doch, paradoxerweise, die Zahlen gefährden die Menschen mit gleicher Intensität, mit der sie sie noch immer faszinieren und anziehen.

Es wurde oft gesagt, dass die Gegenwart keine eigenen Symbole trage, im Unterschied zu vergangenen Epochen. Dass die technologisch-wissenschaftliche Industriewelt keine Dauersymbole für das Gute, Wahre, Unendliche usw. kenne; dass die Bilder dem Stoff gleichen, der sich am schnellsten ändert. Širca verneint solche Ansicht, denn er stellt die Zahl als jenes Symbol dar, das dauerhaft und auf unveränderliche Weise diese Welt bestimmt. Noch mehr, es sei gerade die Zahl derjenige Beweiser, der mit seiner eigenen Unvernichtbarkeit und Idealität auf die Zeitlichkeit und Vergänglichkeit allen Übriges weist. Die Bedeutungen seiner Zahlen interessieren ihn nicht, er konzentriert sich auf die Verhältnisse zwischen den Bildelementen seiner Bilder, auf das Sehbare. Und doch, wie *Jean-François Lyotard* niederschreibt, stehe denn die Quintessenz der Malerei eigentlich nicht darin, dass sie im Sehbaren die ständige Anwesenheit des Unsehbaren darstellt. Das

Unsehbares ist nämlich das, was man nicht sehen kann, das, was undarstellbar ist. Die Lösung dieser Paradoxie scheint im Folgenden zu sein: Der Mensch wird vom Sehbaren angezogen und vom Undarstellbaren gefährdet. Das Undarstellbare lässt sich nicht darstellen, es ist aber möglich, einen Tip über seine Existenz zu geben.

Insoweit stehen die Werke von Brane Širca dem nah, was *Frederic Jameson* „das technologisch Sublime“ nennt. Das ist kein Sublime, wie es z.B. Kant versteht, der die Quelle dieser Empfindung in der Naturkraft sah (wagemütige und drohende Felsenüberhänge, Gewitterwolken, grenzenloser Sturmozean, hoher Wasserfall eines gewaltigen Flusses). Die Natur besitzt schon lange nicht mehr die Kraft, um vor die Menschen mit solcher Schauerlichkeit aufzutreten; ihre Rolle ist von der hoch entwickelten technologischen Gesellschaft übernommen worden. Das einzelne Individuum kann heute die Wirklichkeit dieser Gesellschaft und des Mechanismus ihrer globalen Wirtschaftssysteme nicht mehr auffassen. Die Wirklichkeit ist nicht mehr darstellbar, doch man weiß, sie stehe da. Und man weiß, sie schwätze die Zahlen durch. Numerische Landschaften von Brane Širca erklären dem Betrachter das Mechanismus des Wirtschaftssystems nicht, im Gegenteil, sie zwingen ihn, darüber nachzudenken. Sie machen ihn aufmerksam darauf, dass das Profane nur die Rückseite des Mystischen ist. Lass Dich, lieber Betrachter, vom Oberflächlichen nicht entführen!

Februar 2003

Ernest Ženko